



Obdachlose von der Straße lesen. 1,90 Euro, davon 95 Cent für den/die VerkäuferIn



Peter Maffay

Sein Hilfsprojekt in Rumänien,
sein Kampf für die Roma



Kabarettistin
Anka Zink:
Die verdammte
Technik
S. 3



Ausstellung
in Paderborn:
Geschichte der
Nächstenliebe
S. 6



Henning
Mankell:
Der Mensch
im Treibsand
S. 22

Liebe Leserinnen und Leser!



Franziskaner-Bruder Peter Amendt ist Mitgründer und Leiter von *vision:teilen*. Zusammen mit *fiftyfifty* betreibt die franziskanische Initiative gegen Armut und Not den *gutenachtbus* für Obdachlose.

Wir danken für Ihre Spende.
Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e.V.,
IBAN: DE 3536 0100 4305
3966 1431
BIC: PBNKDEFF

fiftyfifty-Beirat: Ingrid Bachér,
Schriftstellerin / Prof. Dr. Ulrike
Eller-Rüter, Hochschullehrerin, /
Rainer Felkl, Rechtsanwalt / Maria
Fischer, Unternehmerin, Personal-
beraterin / Jasmin Hahn, Schauspie-
lerin / Peter Martin, Dipl. Kaufmann,
Autor / Elvira Nagel, *fiftyfifty*-Verkäu-
ferin / Martin Paul, *fiftyfifty*-Verkäufer /
Berndt A. Skott, Karikaturist

„Nachts schlafen die Ratten doch!“ Dieses Wort von Wolfgang Borchert geht mir durch den Sinn, wenn ich an den „*gutenachtbus*“ denke. Denn wer schlägt sich schon die Nacht um die Ohren, um für die auf der Straße da zu sein, die in keiner Notunterkunft schlafen? Wer ist überhaupt nach Mitternacht noch auf der Straße?

Wir vom *gutenachtbus* sollten es eigentlich wissen. Denn mit dem gemeinsam von *fiftyfifty* und *vision:teilen* betriebenen Projekt ist jede Nacht ein anderes Ehrenamtsteam von uns unter sozialarbeiterischer Leitung unterwegs, um unsere Hilfe für „die da unten“ (Bert Brecht) auf der Straße in Düsseldorf anzubieten. Dabei wird uns klar: Immer dann, wenn das „normale“ Leben längst zu Ende gegangen ist, brauchen die Obdachlosen unsere Hilfe ganz besonders - einen warmen Tee, ein Stück Brot, einen Schlafsack oder ein gutes Wort. Wir sorgen uns aber auch um die, die sich mit ihren Problemen zurückziehen - oft sogar Menschen aus ehemals „gut bürgerlichen“ Verhältnissen. Für sie sind wir mit unserem ehrenamtlichen Team von *Hallo Nachbar!* da.

Schließlich: Auch für Flüchtlinge engagieren wir uns, indem wir sie mit einem eigenen Team schon gegen 6.00 Uhr morgens an der Asylstelle begrüßen, um ihnen unsere Gastfreundschaft zu erweisen. Mit der Reparatur gebrauchter Fahrräder, die vor den Flüchtlingszentren unentgeltlich an Kinder und Jugendliche abgegeben werden, macht unsere Aktion *Hallo Fahrrad* auf sich aufmerksam.

All das ist Teil jener großen Vision, die daran glaubt, dass es möglich ist, mit Menschen am Rande solidarisch zu sein und zu teilen. Immer wieder ist unsere Devise: Hin zu den Menschen, die uns brauchen!

Ist das Spinnerei in einer auf Leistung und Konsum getrimmten Gesellschaft? Warum machen Menschen aller Altersstufen bei *vision:teilen* mit? Ich denke: Menschlichkeit und die Hinwendung zum Nächsten sind Tugenden, die unsere Gesellschaft immer wieder braucht, damit sie menschlich bleibt. Deshalb meine Bitte: Machen auch Sie mit - als Ehrenamtliche, als Menschen der guten Nachbarschaft, durch Ihre großzügige Spende. Jeder Cent, jeder Euro hilft.

Ihr

Br. Peter Amendt

Bruder Peter

PS: Bitte spenden Sie für *vision:teilen* auf unser Konto bei der Stadtsparkasse Düsseldorf, IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26.
www.vision-teilen.org

Inhalt

04 Als Millionen Deutsche auswanderten

Heute ist Deutschland zum Einwanderungsland geworden. Zu früheren Zeiten dagegen verließen Landsleute massenhaft ihre Heimat – meist als „Wirtschaftsflüchtlinge“.

06 Nächstenliebe als Erfolgsmodell

„Was ist das Erbarmen anderes als eine Art von Mitleiden, das unser Herz ergreift fremdem Elend gegenüber“, schrieb Augustinus im 4. Jahrhundert. – Über eine eindrucksvolle Ausstellung in Paderborn.

10 „Mein Traum ist es, dieses Dorf zu retten“

Peter Maffay stammt aus Rumänien. Im Alter von vierzehn Jahren emigrierte er mit seinen Eltern nach Deutschland. Jetzt engagiert sich der Musiker für seine alte Heimatregion, setzt sich tatkräftig für ihre Bewahrung und Belebung ein und für die Förderung der Roma.

18 Im Osten nichts Neues

Vor 25 Jahren wurde Deutschland wieder ein Ganzes. Wuchs seither zusammen, was zusammengehört? Haben sich die Verhältnisse angeglichen? Eine Bestandsaufnahme.

22 Die Botschaft der Höhlenmaler

Der schwedische Autor und Theatermann Henning Mankell, bekannt besonders durch seine Wallander-Krimis, hat sein bislang persönlichstes Buch vorgelegt: „Treibsand – Was es heißt, ein Mensch zu sein“.

Außerdem

03 kabarett und karikatur 05 zwischenruf 09 bild einer ausstellung, erinnerung 16 splitter 19 20 Jahre *fiftyfifty* 20 kultur 23 echo, zahl, impressum

Zum Teil abweichende Themen auf einigen Seiten unserer Lokalausgaben.

Die verdammte Technik

Von Anka Zink

Also ich war neulich beim Frauenarzt und dann saßen da Sandra und Steffi, beide hochschwanger. Die unterhielten sich, waren da so auf dem Handy am Rumdaddeln. Und die eine sagt zur anderen „Na was kriegst du denn als nächstes?“ „Och“, sagt sie, „wahrscheinlich Android.“

Wir sind von Technik umzingelt und man fragt sich doch: „Wo ist das eigentlich hergekommen? Was war das erste Gerät, was uns so fasziniert hat, dass wir bereit waren, unser ganzes Leben zu ändern?“ Und ich sag Ihnen, ich glaube, das war das Faxgerät.

Das muss man Jüngeren mal erklären. Das Faxgerät war eine Maschine, mit der konntest du einen Brief verschicken. So, die Information, die Nachricht, hast du in das Fax eingesteckt, und dann wurde das eingezogen und dann war der Brief weg. Bis er oben wieder rauskam und dann hast du den

Brief nochmal in das Fax rein-
getan, und er kam wieder oben
raus, und dann hast du noch-
mal in die Betriebsanleitung
geguckt, und auch, ob dich
jemand sieht. Ich habe lange
gebraucht, bis ich verstanden
habe, dass man nicht das Papier
verschickt. Dieser Lichtstrei-
fen im Fax, der hat die Buch-
staben ja nicht abgefressen, die
waren ja auf dem Blatt drauf
und dann 100.000 Kilometer
weiter nochmal. Da hat so eine
Art Dematerialisierung statt-
gefunden. Und die nehmen
wir nicht immer gut an, außer
beim Navi. Da nehmen wir
die an. Also, Menschen sind
da, wo sie sein wollen, wissen
aber nicht mehr, wie sie hin-
gekommen sind. Mit Hilfe des
Navigationsgerätes. Besonders
toll für uns Frauen, muss man
sagen, ganz klar. Seitdem es das
Navigationsgerät gibt, können
wir drei Termine hintereinan-
der anfahren und müssen nicht
nach jedem Termin erstmal

wieder nach Hause, damit wir
uns neu an den Weg erinnern.
„Warum kommen Frauen so
gut mit Navis klar?“ Erstens,
Sie lassen sich helfen. Zwei-
tens, Sie hören den *Inhalt* der
Worte, wenn man mit ihnen
spricht - und nicht nur das Ge-
räusch. Und drittens fällt Frau-
en kein Zacken aus der Krone,
wenn sie mal irgendwen nach
dem Weg fragen müssen.

Ich mach mal historische Be-
lege über Männer, die nicht nach
dem Weg fragen konnten. Zum
Beispiel Moses, 40 Jahre in der
Wüste. Folg mir, Volk Israel.
Heißer Draht nach oben, aber
bloß nicht fragen. Oder hier,
Kolumbus. Kürzester Seeweg
nach Indien. Einmal die falsche
Richtung, aber konsequent -
und hinterher damit angeben.
Ja. Oder mein Liebling Odys-
seus. Zehn Jahre nach dem
Krieg zu spät nach Hause ge-
kommen, weil er sich verfahren
hat. Oh, er hat sich verfahren
in dieser riesigen Ägäis und

Anka Zink

im Kom(m)ödchen mit
„Zink EXTREM positiv“
am 30.10. und 19.11.
2 Freikarten (mitmachen
unter fiftyfifty.de)



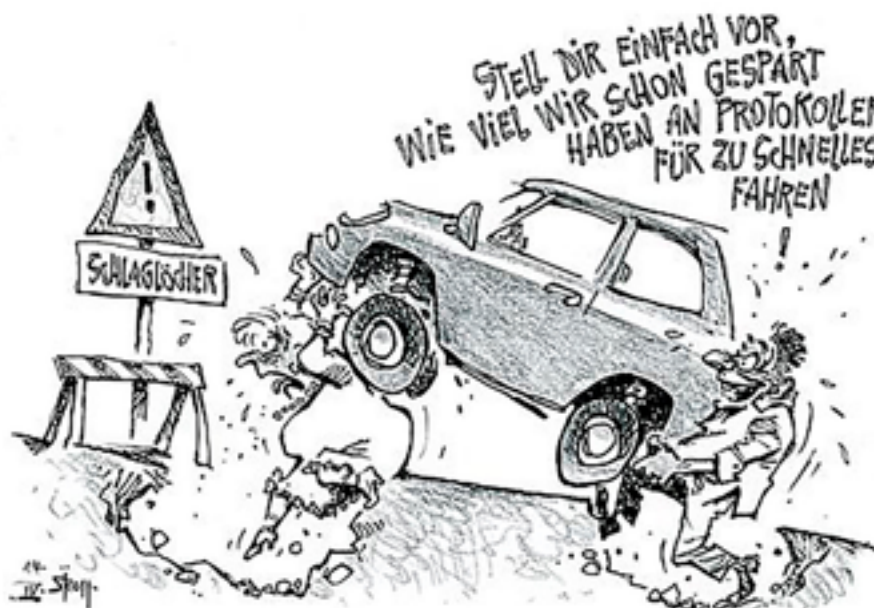
ist in die Hände eine Zauberin
geraten, einer gewissen Circe,
die hat ihn und seine Männer
verzaubert. Und zwar hat sie
aus den Männern Schweine
gemacht. Kann mir mal einer
sagen, was dabei der Trick ist?
Also jetzt mal ehrlich, spre-
chen Sie mit Ihrem Navi? Ich
mein, wenn Ihre Frau dabei
ist. Sagen Sie da nicht auch so
Sachen wie „Ne ne ne, Uschi,
hier fahren wir nicht lang“. Ja,
ich sag immer, wenn du eh nur
Streit suchst, kannst du dich
auch mit mir unterhalten. Ich
hab kein Akku und geladen bin
ich schon. **ff**

Anka Zink,

geb. 1957, ehemaliges En-
semble-Mitglied des Kom(m)
ödchens, einem größeren
Publikum bekannt durch Fern-
sehformate wie „7 Tage – 7
Köpfe“, „Genial daneben“ oder
„Mitternachtsspitzen“. Die
Komikerin mit dem trockenem
Humor bezieht ihre Pointen aus
gnadenlos sachlicher Analyse
und arbeitet mit vollem Kör-
pereinsatz an den Kernfragen
unserer Zeit: Wohin gehen wir?
Und wollen wir da überhaupt
hin? Ihr Lebensmotto: Lieber
totlachen als abmurksen.

www.ankazink.de

Foto: wikipedia



Also, Menschen sind da, wo sie sein wollen, wissen aber nicht mehr, wie sie hingekommen sind. Mit Hilfe des Navigationsgerätes. Karikatur: Berndt A. Skott

Als Millionen Deutsche auswanderten

Kleiner Rückblick auf die Zeiten, als die Deutschen sich nicht über „Wirtschaftsflüchtlinge“ aufregten, sondern selbst massenhaft welche waren.

Gäbe es ein intaktes historisches Langzeitgedächtnis, dann wüssten die Deutschen sehr gut, was Flucht vor Krieg, Not und Verfolgung bedeuten, wie sich Heimatverlust, Asylsuche und Auswanderung anfühlen. Denn es gab Zeiten, da flüchteten Deutsche selbst millionenfach vor dem Elend daheim, kletterten auf Schiffe und suchten ihr Heil tausende Kilometer weit in der Fremde. Sie ließen alles hinter sich, sie nahmen unterwegs jegliche Strapazen in Kauf, sie schmierten Grenzbeamte, sie opferten ihre letzten Ersparnisse für Reiseagenten und Reedereien. Wer sich ein plastisches Bild von jenen Zeiten und Zuständen machen möchte, dem sei das Auswanderermuseum BallinStadt in Hamburg ans Herz gelegt.

Auf dem Gelände direkt an der damaligen Südgrenze der Hansestadt hatten sich bereits im 19. Jahrhundert Auswandererbaracken breit gemacht. 1901 wichen sie einem von der HAPAG, der *Hamburgisch-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft*, errichteten Großkomplex aus Wohn-, Schlaf- und Speisehallen samt Lazarett, Empfangs- und Verwaltungsgebäuden, Großküchen, Gepäckschuppen, Ställen, Musikpavillon, Kirche u. a. Bis weit in die 30er Jahre hinein wurden hier täglich Tausende Auswanderer aus Deutschland und Osteuropa durchgeschleust, registriert und kontrolliert, gegen Gebühr verköstigt und untergebracht, im Schnellverfahren ärztlich untersucht, desinfiziert und schließlich zu den Überseedampfern gebracht. Das alles geschah nicht aus reiner Nächstenliebe: Für die HAPAG, bald die größte Schifffahrtlinie der Welt, war das Geschäft mit der europäischen Massenauswanderung lukrativ und unverzichtbar. „Ohne Zwischendeckpassagiere“, bekannte der HAPAG-Generaldirektor Albert

Plakatwarnung an junge Auswanderinnen. Foto: Auswanderermuseum Hamburg



Massenspeisung in den 1901 eröffneten Hamburger Auswandererhallen. Tischdecken gab es keine – nur auf diesem Werbefoto. Foto: Auswanderermuseum Hamburg

Ballin (1857-1918), „wäre ich innerhalb weniger Wochen bankrott“. Nicht anders verhielt es sich bei der Konkurrenz aus Bremerhaven, der Reederei *Norddeutscher Lloyd*.

Kaum hat man das Hamburger Auswanderermuseum betreten – es residiert in drei rekonstruierten alten Backsteinhallen –, da beginnt auch schon, inmitten einer Ansammlung alter Koffer und Kisten, die Zeitreise. Genau genommen sind es verschiedene Reisevarianten. Per Video und an Hörstationen berichten typische Betroffene von ihrem jeweiligen Schicksal: ein junger Mann aus Süddeutschland, 1848 vor politischer Verfolgung geflüchtet; ein verarmter Bauer, 1865 ausgewandert, in den USA wieder zu Ackerland gekommen; eine russische Jüdin, den Pogromen der 1880er Jahre entronnen; einer aus Galizien, der sich 1900 dem Militärdienst entzieht; ein deutscher Arbeiter und seine Frau, ruiniert von der Inflation der 1920er Jahre; eine Jüdin aus Deutschland, 1938 gerade noch der Verfolgung entkommen.

Die Auswanderung aus Europa nach Übersee nahm besonders ab 1830 gewaltige Ausmaße an. Insgesamt verließen etwa 44 Millionen Menschen zwischen 1821 und 1915 den Kontinent. Über ein Drittel davon kam allein aus England, Schottland, Wales und Irland. Auch Deutschland zählte lange zu den Hauptauswanderungsländern: Mit 4,4 Millionen Menschen stellten die Deutschen in den Jahren von 1820 bis 1890 die größte Einwanderergruppe in den Vereinigten Staaten.

„Köln, 1. Dec. Gestern sahen wir an vierhundert Auswanderer aus dem Schwäbischen durch unsere Stadt ziehen. Sie waren mit dem Dampfschiffe gekommen und begaben sich per Eisenbahn nach Antwerpen, wo sie sich direct nach Galveston einzuschiffen gedachten. Sie wandern nach Texas aus.“ Auf solche zeitgenössischen Originalberichte stößt man in der Hamburger Ausstellung immer wieder. Da ist dann auch die Rede von Schiffsunglücken. Oder von einem großen Prozess in Galizien 1888-1890 gegen sogenannte Auswanderungsagenten, die, so der Vorwurf, mit illegalen Mitteln Menschen zur Migration angestiftet haben sollen. Oder von „Schmugglern“, mit deren Hilfe russische Juden die Grenze nach Preußen überwinden. Die Parallelen zu heute sind überall mit Händen zu greifen.

„Das größte Gasthaus der Welt“ nannte die HAPAG vollmundig ihre Hamburger Auswandererhallen. Doch sonderlich idyllisch ging es hier, schon wegen chronischer Überfüllung, nicht gerade zu, wie bereits 1904 ein Journalist des sozialdemokratischen *Vorwärts* in einer Reportage enthüllte (er hatte sich, ein früher Wallraff, als „Auswanderer“ getarnt). Stundenlang, so beschreibt er, mussten die ausgehungerten Ankömmlinge auf ihre Registrierung warten. Auch kam es bei der Abreise zu herzerreißenden Szenen wie dieser im *Hamburger Correspondenten* von 1911 geschilderten: „Trotz sorgfältigen ärztlichen Voruntersuchungen wurden hier doch hin und wieder Haut- oder Augenkrankheiten entdeckt oder bemerkt, dass ein blödes (*behindertes, Red.*) Kind von Mutterhänden mitgezogen wurde. Dies hatte noch vor Torchluss eine Zurückweisung zur Folge und somit eine Trennung, ein notwendiges Auseinanderreißen der Familie.“

Auf Ellis Island, dem Vorposten von New York, warteten dann auf die Einwanderer noch einmal verfängliche Fragen und Untersuchungen, an denen im letzten Moment alles scheitern konnte. Etwa die Frage: „Waren Sie in einem Gefängnis, einem Armenhaus oder einem Irrenhaus?“ **f**

olaf cless

BallinStadt - Das Auswanderermuseum Hamburg, www.ballinstadt.de
Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven, www.dah-bremerhaven.de

zwischenruf

von olaf cless

Gehe hin, bestelle einen Bestseller

Die Selbstkritik hat viel für sich, wusste schon Wilhelm Busch. Beginnen wir deshalb mit einer solchen. Beim letzten Mal erklärten wir hier Warren Buffett, den US-Milliardär und stolzen Besitzer einer griechischen Felseninsel, zum Präsidentschaftsbewerber. Falsch: Der Möchtegern-Präsident ist Donald Trump. Er hängt, so weit wir wissen, nicht sehr an Felseninseln, ist also gewissermaßen kein *Cliffhanger*. Unsere Verwechslung scheint keinem Leser aufgefallen zu sein. Milliardär, so scheint es, ist halt Milliardär. Aber das täuscht. Zählen Sie im vorletzten Satz doch nur mal die L's nach. Seit einiger Zeit liest man in den Zeitungen über das sogenannte „Bestellerprinzip“. Ich las anfangs immer „Bestellerprinzip“ und wunderte mich, dass es in den Artikeln gar nicht um Bücher ging. Sondern um Vermieter und Mieter und wer den Makler zu bezahlen hat.

Beim Bestsellerprinzip dagegen geht es zum Beispiel darum, dass ein nach Jahrzehnten ausgegrabener Roman wie „Gehe hin, stelle einen Wächter“ von Harper Lee, in dem man „deutlich die Handschrift einer Debütantin erkennt“ (*Die Zeit*), höchste Verkaufszahlen erzielt, ähnlich wie, sagen wir, „Fifty Shades of Grey von Christian selbst erzählt“ oder „Darm mit Charme“. Das Bestsellerprinzip regiert auch, wenn die „Millennium“-Trilogie des verstorbenen schwedischen Krimi-Autors

Stieg Larsson nun plötzlich einen vierten Band bekommt, geschrieben von einem Kollegen.

Dies ist nicht Donald Trump.

Foto: robotspacebrain.com

Damit Autoren gefälligst nur noch Bestseller schreiben, hat der Amazon-Konzern jetzt seine

Vergütungsregeln geändert: Die Urheber bekommen nur noch so viel, wie die E-Book-Leser auf ihren Kindle-Geräten tatsächlich an Seiten lesen. Wir werden uns also bald vor lauter *Cliffhängern* – atemberaubenden Spannungsmomenten, nach deren Auflösung wir gieren – kaum noch retten können. Schwer vorstellbar ein Gegenwartsroman, der sich an die neuen Abgründe des Wohnungsmarktes seit Einführung des Bestsellerprinzips wagte – es geht da um so kreative Makler-Tricks wie horrenden „Vertragsausfertigungsgebühren“ oder „nachträgliche Suchaufträge“ – und dabei dennoch dem Bestsellerprinzip forcierter *Cliffhängeritis* gerecht würde. Da müssen schon schärfere Stoffe her. So wie es *Bild* vormacht: „Hitlers geheimer Goldzug! Sensationsfund in Tunneln bei Breslau. Was steckt alles in Hitlers Zug?“ Okay, der 100-Meter-Zug ist auch nach 70-jähriger Suche nicht wirklich gefunden. Aber gerade das ist ja das Spannende. Lesen Sie im nächsten Heft, wie es mit Loch Ness weiterging!



Nächstenliebe als Erfolgsmodell

Das Diözesanmuseum Paderborn wartet mit einer eindrucksvollen Ausstellung über die Geschichte der Caritas auf.



Vanessa Beecroft, „Weiße Madonna mit Zwillingen“. Aus der Sudan Serie 2006. Courtesy Galleria Lia Rumma

Sie kamen aus dem Osten nach Rom, nannten sich Christen und verbreiteten solch abstruse Ideen wie die der „Agape“, was sie den Römern mit „Caritas“ übersetzten. Nächstenliebe als größte Tugend? Barmherzigkeit? Mitleid? Solche Vorstellungen klangen in den Ohren der Römer absurd - und revolutionär zugleich. Das Diözesanmuseum Paderborn zeichnet nun erstmals in einer fabelhaften kunst- und kulturhistorischen Ausstellung die faszinierende Geschichte der „Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart“ mit rund 200 hochkarätigen Exponaten nach.

Entscheidungshilfe für den Umgang mit Flüchtlingen

Sehr geehrte Damen und Herren, vor allem auch der christlich-sozialen Parteien, die Sie zur Zeit über das Schicksal hunderttausender Flüchtlinge entscheiden! Hier eine fast 2.000 Jahre alte, dafür um so überzeugendere Handlungsanweisung menschlichen Miteinanders: „Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen... Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus-Evangelium, Kapitel 25, Verse 35 - 40)

Einer ihrer Lehrer, Augustinus, brachte es im 4. Jahrhundert auf den Punkt: „Was ist das Erbarmen anderes als eine Art von Mitleiden, das unser Herz ergreift fremdem Elend gegenüber und uns doch wohl antreibt, zu helfen, wenn wir können?“ Die Idee einer kompromisslosen Hinwendung zum Mitmenschen war den rationalistischen Römern fremd. Barmherzigkeit galt als Schwäche. Roms Kaiser Julian Apostata etwa fühlte sich provoziert dadurch, dass die Christen, „diese Galiläer“, zur Schande der römischen Gesellschaft nicht nur ihre eigenen, sondern auch „unsere Armen“ ernährten. Die in der römischen Antike gepflegte Form der „Wohltätigkeit“ war der sogenannte Euergetismus. Mächtige und reiche Mitglieder der Gesellschaft, die Herrscher zumal, unterstrichen durch Getreidespenden, die Ausrichtung von Festspielen und durch gemeinnützige Bauten (wie Bäder, Theater und Aquädukte) ihren Führungsanspruch in der jeweiligen Polis nach dem Herrschaftsprinzip „panem et circenses“ (Brot und Spiele). Der größte derartige Wohltäter im Römischen Reich war daher folgerichtig der Kaiser.

Nach Paulus ist die Nächstenliebe die größte unter den Tugenden. „Wenn ich mit Menschen-, ja mit Engelszungen redete und hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle... Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Kor 13, 1-13). Diese Liebe zum Nächsten, die niemanden ausschließt, war das Credo der frühen Christen. Folgerichtig galt der diakonische Dienst, die Fürsorge für die Armen und Schwachen, der Glaubensverkündigung von Anfang an als gleichgestellt und konkretisierte sich schon früh in einem Netz von Fürsorgeanstalten, Waisen- und Krankenhäusern über das gesamte Imperium. Beispiele hierfür sind die Xenodochien, christlich karitative Einrichtungen, die Fremde und Arme kostenfrei aufnahmen. Manche der christianisierten Römer richteten solche Xenodochien sogar in ihren Villen ein. Hospitale entstanden, wie das bei Caesara, gegründet in der Mitte des 4. Jahrhunderts, mit dem die Geschichte des Krankenhauses beginnt. Vorläufer sind bereits aus dem 3. Jahrhundert bekannt, Hospitale, die aus dem christlichen Gebot der Nächstenliebe heraus Reisende, Kranke, Alte und Arme aufnahmen. Derartige Einrichtungen gab es nicht zuletzt auch in Rom. Helfen als soziale und religiöse Tugend - dass sich das Christentum rasch ausbreitete, liegt nach der Überzeugung des Direktors des Diözesanmuseums Christoph Stiegemann auch daran, dass das Christentum die Nächstenliebe in dieser Form praktisch umsetzte.

Im Mittelalter wurde die Nächstenliebe zunehmend institutionalisiert und zählte nicht nur zu den vornehmsten Pflichten von Klöstern und Bischöfen; auch den Königen war die Caritas als zentrale Aufgabe zugewiesen. Kam ihnen doch seit dem Frühmittelalter durch die Salbung gesteigerte Sakralität zu. Als weltliche Stellvertreter Christi waren nun auch sie in der Pflicht, sich um die Armenfürsorge zu kümmern. Ordensgründer Benedikt stellte die „hospitalitas“, die Fremdenaufnahme, sogar ins Zentrum klösterlichen Lebens gemäß den Worten Jesu aus der Weltgerichtsrede: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen (...) Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 35-40). Mit der Ausbreitung der

KLASSIK IM KINO – AB OKTOBER WIEDER!

MET
03. Oktober 2015, 19.00 Uhr
Live: Verdi – IL TROVATORE
17. Oktober 2015, 19.00 Uhr
Live: Verdi – OTELLO
31. Oktober 2015, 17.00 Uhr
Live: Wagner – TANNHÄUSER

BOLSHOI
Sonntag, 11. Oktober 2015, 17.00 Uhr
Live: GISELLE

UFA-PALAST DÜSSELDORF
am HBF, Worringer Str. 142 | Weitere Informationen unter
Tel: 0211/630 67 01 | www.ufa-duesseldorf.de

MICHAEL ROTH
Rechtsanwalt

Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Sozialrecht

Kühlwetter Str. 49 Tel.: 0211/62 60 44
40239 Düsseldorf Fax: 0211/62 60 47

eMail: RA-M.Roth@t-online.de

Herzwerk  **Deutsches Rotes Kreuz**
Aktiv gegen Armut im Alter



Die teile ich mir die Woche ein.

Herzwerk hilft!
Kennen Sie Senioren, die von Armut betroffen sind?
Wir helfen. Schnell, diskret und unbürokratisch.
Tel: 0211 2299-2000
www.herzwerk-duesseldorf.de herzwerk@drk-duesseldorf.de

Aikido
Harmonischer Weg der Lebensenergie
Training für Erwachsene und Kinder



Aikido Netzwerk
Forum für Bewegung und Kreativität

Am Krahnap 13, 40229 Düsseldorf - Eller
www.aikido-net.de, info@aikido-net.de, 0211-75849450

 **Jan de Vries**
Systemischer Coach und Supervisor



- Persönlichkeits-Entwicklung
- Karriere-Entwicklung
- Team-Entwicklung
- Unternehmens-Entwicklung (KMU)

Fürstenplatz 5
40215 Düsseldorf
Telefon 0211 - 37 21 62
jan.de-vries@t-online.de

www.jan-de-vries.de

 **BERATUNG UND SCHUTZ IN MIETANGELEGENHEITEN**



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

 **Deutscher Mieterbund e.V.**

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

INFOABENDE
Informieren & Engagieren. **Sei dabei.**

AMNESTY BÜRO
Grafenberger Allee 56
40237 Düsseldorf

ZAKK
Fichtenstraße 40
40233 Düsseldorf

10. September 2015
12. November 2015

04. August 2015
05. Oktober 2015
07. Dezember 2015

Jeweils um 20:00 Uhr.

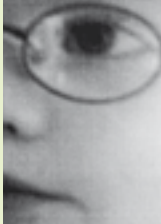
SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

www.amnesty-duesseldorf.de

AMNESTY INTERNATIONAL 

TausendundeinBuch
Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.
Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Verletzte Körper

Die „Lemurenköpfe“ von Franz West in der Kunsthalle Düsseldorf

Eine erstaunliche Ausstellung. Unter dem Titel „Avatar und Atavismus“ (das eine bezeichnet künstliche Wesen, und das andere meint ursprüngliche, angeborene Verhaltensweisen) thematisiert die Kunsthalle Düsseldorf, wie sich Körperformen, die im Unterbewusstsein verankert sind, seit den 1980er-Jahren in der bildenden Kunst etabliert haben. Ausgangspunkt der Schau ist die expressive Kunst der „Jungen Wilden“, bei denen die Darstellung des Körpers radikal subjektiv, darin subversiv und sogar humorvoll ist. Und als Beleg dafür, wie sehr es sich um im Menschen verwurzelte Archetypen handelt, sind Werke von Personen mit psychischer Erkrankung zu sehen. Die Kuratoren zeigen erfreulicherweise nicht die etablierten Vertreter der Art Brut und Outsider-Kunst, die der Kunstmarkt

vereinnahmt hat, sondern weitgehend unbekannte Künstler, die in Kunstschulen hierzulande bzw. in Italien tätig sind. Von ihnen gibt es in der Ausstellung eindrucksvolle Zeichnungen und Objekte wie die Häkelfiguren von Alfred Stief, die noch an Primitive Kulturen denken lassen.

Die Ausstellung umfasst Bilder, Skulpturen und Installationen, welche insbesondere Zerstörungen oder Deformationen des Körpers und seine Fragmente zeigen, und beobachtet deren Verwendung bis in die jüngste Kunst. Ein zentrales Sujet ist der Kopf. Zwischen Haupt, Schädel und Maske, erkennbar an der langgestreckten Form mit den Aussparungen für die Augen und



Franz West, Lemurenkopf I und II, 1991, Gips, Stahl, H 250 bzw. 260 cm, © Legal successor of the artist, Collection Flemish Community, S.M.A.K., Gent

dem Mund mit der Hervorkragung der Nase, vermitteln die Werke etwa von Rosemarie Trockel, Georg Baselitz und Günther Förg wesenhafte Einzigartigkeit und ein weites Spektrum an Emotionen.

Besonders eindrucksvoll sind die beiden riesigen „Lemurenköpfe“ von Franz West (1947-2012). Scheinen die kleinen Bronzen von Förg mit den Händen wie aus Erde geformt, so wirken die „Lemurenköpfe“ hastig aus Papierfetzen und Bandagen zusammengerafft. Kalkig weiß, schründig aus Gips sind sie ebenso grob wie zerbrechlich. Ein Mund ist geöffnet und lässt in die schwarze Tiefe blicken. Die Köpfe wirken wie Fratzen. Franz West jedenfalls hat bei ihnen an gehässige Wiener Nachbarn gedacht: An der Kleinen Ungarbrücke sollten sie als Gruppe von Vieren aus dem Wien-

fluss aufragen. Wir stellen uns vor, wie sie im Nebel links und rechts der Brückengeländer erscheinen und dabei wie Windsbräute brüchig, vorübergehend bleiben und dann in den Albträumen wiederkehren. Aber ebenso wie an geistige Armseligkeit lassen die Skulpturen an reale Armut im großstädtischen Leben denken, fern von Luxus und Konsum, ganz existenziell. Schade, dass der Entwurf nicht realisiert wurde. **ff** Thomas Hirsch

Avatar und Atavismus. Outside der Avantgarde, bis 8. November in der Städtischen Kunsthalle am Grabbeplatz Düsseldorf, Tel. 0211/892 91 68

erinnerung

Peter Kern drehte mit Obdachlosen

Diese Zeilen hätte er sicher nicht erwartet, denn am Ende seines Engagements für *fiftyfifty* gab es Streit – ausgerechnet um die Auszahlung von Spendengeldern für unsere Obdachlosenhilfe. Streit war nichts Ungewöhnliches für den schwergewichtigen (am Ende statt 160 nur noch 80 Kilo wiegenden) Schauspieler und Regisseur Peter Kern, der nun in seiner Heimatstadt Wien 66-jährig verstorben ist. Wenn einer provozieren konnte, dann er. Etwa mit seinen Filmen „Gossenkind“ oder „Crazy Boys“, die auf Festivals in der ganzen Welt Beachtung fanden. Er arbeitete mit Regisseuren wie Peter Zadek, Rainer Werner Fassbinder und Wim Wenders. In Filmen von Rosa von Praunheim bekannte er sich zu seinem Schwulsein und dazu, rumänische Stricherjungen zu mögen. Zwei Mal bekam er den Bundesfilmpreis in Gold. Vermögend war er dennoch nie. „Ich bin arm, aber reich an Gedanken“, hat Peter Kern, aus einer proletarischen Familie stammend, einmal gesagt. Für *fiftyfifty* drehte der ehemalige Wiener Sängerknabe einen Kurzfilm, der 2001 auf der Berlinale gezeigt wurde. Die Darsteller: Obdachlose in den Straßen von Düsseldorf. Der melancholische Streifen beginnt, wie sollte es anders sein, mit einem Affront. Kern und sein Team betreten einen noblen Verkaufstempel auf der Kö, ein Security-Mann will dies mit den Worten „Haben Sie eine Genehmigung?“ unterbinden. Da kennt der aber Peter Kern nicht. Dieser nämlich dreht den Spieß um und schreit aus Leibesfüllekräften zurück: „Haben Sie eine Genehmigung?“ Nicht einmal, nein, zehn-, zwanzig Mal. Als sei dieser eine Satz programmatisch für das ganze Unterfangen. Hat ein Kaufhaus die Genehmigung, Menschen zu vertreiben? Haben Obdachlose die Genehmigung, zu leben? Peter Kern ist tot, seine Filme leben weiter, darunter jene kurze Liebeserklärung für Menschen am Rande, zu denen er selbst irgendwie auch gehörte. *Hubert Ostendorf*



Peter Kerns Kurzfilm für *fiftyfifty*: <https://www.youtube.com/watch?v=EIRZQfSzyHE>

„Mein Traum ist es, dieses Dorf zu retten“



„Mein Zuhause ist dort, wo ich meinen Freundeskreis habe.“ *Fotos: Candy Back*



„Ich war zunächst froh, die Armut hinter mir gelassen zu haben.“



Peter Maffay mit dem Bürgermeister von Radeln.

Peter Maffay ist mit 16 Nummer-1-Hits der erfolgreichste Musiker in der Geschichte der deutschen Charts. Doch er begeistert nicht nur Erwachsene. Sein Musical mit dem grünen Drachen „Tabaluga“ kennt jedes Kind. Doch was nur wenige wissen: Der sanfte Rocker stammt aus Rumänien. Kürzlich wurde er Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Braşov. Im Alter von 14 Jahren zog er zusammen mit seinen Eltern nach Deutschland. Nun, 42 Jahre später, kehrt der Sänger gerade zu seinen Ursprüngen zurück. Olaf Neumann traf den Star dort und sprach mit ihm über seine schlechten Schulnoten, traumatisierte Kinder, und warum er sich für benachteiligte Roma einsetzt.



Die ehemalige Schule von Peter Maffay wurde nun nach „dem berühmten deutschsprachigen Sänger“ benannt.

Herr Maffay, Sie sind 1949 in Rumänien geboren. Ihre Heimatstadt Braşov (früher: Kronstadt) in Siebenbürgen hat Sie zum Ehrenbürger und kulturellen Botschafter ernannt, Ihre ehemalige Schule heißt ab sofort Peter-Maffay-Schule. Schließt sich damit ein Kreis?

Peter Maffay: Es erschlägt mich mehr, als dass sich ein Kreis schließt. (lacht) Ich finde es sehr charmant, was hier läuft. Man darf das aber alles nicht zu ernst nehmen, dahinter steckt auch eine Marketingstrategie. Sicherlich drückt sich durch diese Ehrung auch Anerkennung für die Arbeit unseres gesamten Teams aus, auch für andere Stiftungen, die ähnliche Dinge tun. Potenzielle Unterstützer, auch in Rumänien, werden so auf uns aufmerksam.

Was passiert denn nun?

Kanalisation, Straßen, Infrastruktur. Dies sind Themen, die in der Verwaltung zu lange steckenbleiben und nicht umgesetzt werden. Ich glaube, diese Ehrung hilft dem Miteinander. Da waren jetzt Ungarn, Rumänen und Sachsen an einem Tisch im Rathaus zusammen mit Fans von uns und neutralen Zuschauern. So etwas hat es dort noch nicht gegeben. Es hätte auch jemand anderes an meiner Stelle stehen können. Aber der Zufall will es, dass ich hier geboren bin und ein super Team habe, das in fünf Jahren in dem Dorf Radeln viel auf die Beine gestellt hat. Hier trafen verschiedene Initiativen zusammen. All das wird irgendwann das Niveau der Lebensumstände der Menschen in der Region anheben.

Ihre Stiftung befindet sich in Radeln. Was hat Sie ausgerechnet in dieses Dorf geführt?

Die gute Verkehrsanbindung und die Baukunst. Der Ort ist frei von Industrie. Die Häuser sind zwar stark erodiert, aber noch weitgehend erhalten.

Träumen Sie davon, ganz Radeln zu retten?

Ja, mein Traum ist es, dieses Dorf zu retten und die ganze Region zu beleben. Sie lebensfähig zu machen, dadurch dass man Infrastrukturen schafft, die sich selbst erhalten. Das Dorf bietet kulturell und ethnisch

„Leider existiert die Diskriminierung der Roma bis heute.“



eine kaum gekannte Vielfalt. Radeln und seine Region können ein Beispiel dafür werden, wie Koexistenz in Europa aussehen kann.

Welches sind die größten Probleme in Radeln?

Das allergrößte Problem ist ein ethnisches. 70 bis 80 Prozent der Bewohner sind Roma. Deren Kultur und Lebensweise unterscheiden sich stark von der unsrigen. Das waren früher fahrende Leute. Warum? Weil sie ihre Freiheit bewahren wollten und weil sie niemand bei sich im Dorf haben wollten. „Zwänge“, wie eine regelmäßige Arbeit, kennen sie nicht. Das, was im Ort an Staatswesen existierte, die 800 Jahre alte siebenbürgisch-sächsische Kultur, verträgt sich nicht mit der Philosophie der Roma. Ceausescu (*Anmerkung d. Red.: bis 1989 kommunistischer Staats- und Regierungschef*) und auch die Regime zuvor betrieben eine kaum zu beschreibende Diskriminierung. Leider existiert sie bis heute. Roma sind für viele hier Zigeuner, Abschaum. Und werden als solcher behandelt. Das sind vier Millionen Menschen am Rande der Gesellschaft. Mithin ein riesiges Potenzial. Hochexplosiv und ein Problem für ganz Europa. Nicht die Menschen, aber die Umstände. Die Staatssysteme in Rumänien und in Deutschland können es nicht handeln.

Warum nicht?

Weil wir nicht gelernt haben, mit diesen Leuten zu kommunizieren. Man muss dieses Problem übergeordnet sehen. Wer das nicht schafft, wird es nie lösen können. Praktiker, die daherkommen und sagen: „Ich weiß, wie das geht“, interessieren mich nicht. Als direkter Betrachter erkenne ich die Zusammenhänge. Die Roma müssen mit der so genannten normalen Gesellschaft vernetzt werden. Das schafft man nur über ihresgleichen. Man kann ihnen nicht einfach nur eine Mütze überstülpen. Dieses Problem hatten wir auch in Radeln.

Müssen Sie hier oft gegen Vorurteile ankämpfen?

Weil wir etwas haben und sie nichts, sind die Vorurteile auf beiden Seiten extrem groß und ein Hindernis im Dialog. Selbst wenn wir wollen - und wir wollen wirklich -, laufen wir immer wieder gegen diese Mauer. Ich habe dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk, gesagt, wir sollten einmal mit Sinti und Roma in Deutschland sprechen, die unsere Gesellschaft schon besser kennen. Die könnten dann in Rumänien bei der Vernetzung helfen. So weit sind wir in Radeln leider noch nicht gekommen, weil wir eine winzige Stiftung sind und uns abrackern. Um etwas hinzustellen, was allen dient, so aber zunächst nicht angenommen wird, weil es mit Vorurteilen belastet ist. Durch dieses Dickicht müssen wir durch.

Wie sprechen Sie mit den Roma in Radeln?

Ich versuche das zu tun im Einklang mit allen anderen. Ich bin leider viel zu wenig vor Ort, um es wirklich gut zu machen. Aber ich bin nicht gewillt, mich von bestimmten Haltungen vor den Kar-

„Man kann seine Wurzeln nicht kappen.“ Peter Maffay, wie man ihn kennt. Foto: Wikipedia

„Nicht nur in einem Land wie Rumänien, auch in Deutschland ist Korruption zu einem Geschwür geworden.“

ren spannen zu lassen. Ich hole mir gerne einen guten Ratschlag, aber die Entscheidungen treffe ich für mich selber. Das Wichtigste ist aus meiner Sicht die Vernetzung.

Welches sind die größten Schwierigkeiten bei diesem Vorhaben?

Eine der größten Schwierigkeiten ist die Käuflichkeit in der Politik. Durch dieses Dickicht von privaten Interessen durchzublicken ist nicht immer leicht. Ich möchte hier aber nicht wild spekulieren. Nicht nur in einem Land wie Rumänien, auch in Deutschland ist Korruption zu einem Geschwür geworden. Aber hier in Rumänien ist sie traditionell sehr groß. Damit muss man klarkommen. Es gibt hier Menschen, die wollen innerhalb kürzester Zeit ganz viel in die eigene Tasche stecken. Dazu gesellen sich ethnische Probleme, Pseudowissen, Angst. Durch diese Mauer muss man durch.

Wer hilft Ihnen bei Ihrem Engagement?

Mein Team. Wir müssen uns immer abstimmen. Es macht keinen Sinn, indem ich sage: So wird es gemacht. Es sind dann andere, die diese Entscheidung ausbaden müssen. Also beziehe ich alle mit ein. Aber irgendwann kommt ein Punkt, an dem ich sage: So wird es gemacht! Für diese Entscheidungen habe ich dann geradzustehen.

Was macht das Engagement speziell in Ihrer Heimat Rumänien mit Ihnen?

Es bringt mich wieder nach Hause. Obwohl mein Zuhause auch in Spanien und in Deutschland ist. Und wie Sie vielleicht wissen, auch in Kanada mal war. Mein Zuhause ist dort, wo ich meinen Freundeskreis habe.

Der Festakt zur Umbenennung Ihrer früheren Schule in „Peter-Maf-fay-Schule“ war ja sehr rührend. In Ihrer Rede deuteten Sie an, nicht der beste Schüler gewesen zu sein. War das Koketterie?

Nein. Ich konnte es nicht besser. Manchmal wollte ich auch nicht. Normalerweise werden Schulen und Straßen ja nach Leuten benannt, die schon lange gestorben sind. Ich aber stand vorhin neben meinem eigenen Schild und betrachtete es mit einem komischen Gefühl. Weil ich so etwas vorher noch nicht erlebt hatte.

Wie geht es weiter?

Wir werden jetzt über einen Transfer von insgesamt zehn Kindergruppen aus Kronstadt in Häuser unserer Stiftung in Radeln, Deutschland oder Spanien entscheiden. Dort werden sie nächstes Jahr ein völlig anderes Umfeld erleben.

So wie Sie es erlebt haben, als Sie mit Ihren Eltern 1963 nach Deutschland kamen? Sind Ihre Eltern Ihretwegen nach Deutschland gegangen?



„Roma sind für viele Zigeuner, Abschaum. ... Wir brauchen mehr Vernetzung, um die Integration zu schaffen.“ Foto: teilen.ev

>>>

Regale
Tische
Kommoden
Betten
Teppiche
Lampen
und vieles mehr...

Inlignum

M Ö B E L

MÖBEL NACH MASS

Inlignum Möbel - Arno Basten
Hohe Straße 28 · 40213 Düsseldorf
Tel./Fax: (0211) 930 78 132 / 013

Mobil: 0163 - 600 97 53
www.inlignum-möbel.de
duesseldorf@inlignum-moebel.de

Fertigung in eigener Werkstatt



Mit dem Musical "Tabaluga" hat sich Peter Maffay in die Herzen der Kinder gesungen und Ihnen Werte wie Nächstenliebe und Naturschutz vermittelt.

Foto: mcs-marketing

In erster Linie. Mein Vater (*ein Ungarndeutscher, d. Red.*) hat dabei nicht sehr an sich gedacht, meine (*siebenbürgisch-sächsische, d. Red.*) Mutter musste sowieso ihre Familie hier lassen - für den Preis der Freiheit. Das ist damals mir zuliebe geschehen. Meine Mutter ist ja gestorben, aber ich bewahre ihr gegenüber Dankbarkeit.

Haben Ihre Eltern Ihnen damals erläutert, warum sie nach Deutschland auswandern wollten?

Mein Vater hat sich davor gehütet, mir das zu erklären. Hätte er es getan und ich hätte es herausposaunt, wären wir nie aus Rumänien rausgekommen. Gerade sprach ich mit einer Dame, die wegen eines ähnlichen Vorgangs neun Monate inhaftiert war. Sie wurde als Teenager zum Staatsfeind.

Ihr Vater war mehrfach inhaftiert. Was hat man ihm vorgeworfen?
Es erging ihm wie vielen seiner Freunde. Wenn du in Rumänien auf der falschen Seite gestanden hast, musstest du die Rechnung dafür zahlen. Mein Vater hatte es gewagt, öffentlich das System zu kritisieren. Zudem hatte er im Zweiten Weltkrieg auf der Seite der Deutschen gekämpft. Der heutige Tag (*der Ehrenbürgerschaft, d. Red.*) ist auch eine Verbeugung vor denjenigen, die schwere Zeiten in Rumänien durchstehen mussten.

Mit welchen Gefühlen kamen Sie 1963 nach Deutschland?

Ich war zunächst froh, die Armut hinter mir gelassen zu haben. Ich habe eine Reihe von rumänischen Bekannten, mit denen ich mich ausgezeichnet verstehe. Junge Leute, die im Ausland leben, zum Teil in Deutschland, mit denen ich mich immer über unsere Wurzeln unterhalten habe. Sie sagten, ich würde mich gewaltig irren, wenn ich der Meinung wäre, meine Wurzeln seien abgestorben. Ich glaubte immer, ich sei in der Lage, meine Vergangenheit abzulegen. Um das zu beweisen, bin ich mit diesen Leuten einmal nach Rumänien gefahren.

Und? Ist Ihnen dieser Beweis gelungen?

Noch nicht mal im Ansatz. Man kann seine Wurzeln nicht kapfen. Man kann sie mit neuen Impulsen und neuen Aktivitäten und Inhalten in die Zukunft retten.

Sie haben sehr belastende Dinge in Rumänien gesehen ...

... und daraus entstand dann die Idee, traumatisierte Kinder nach Deutschland oder Spanien zu holen. Ich kannte die schrecklichen Bilder von den Heimen während der Ceausescu-Zeit. Wir wollten in einem sich neu formierenden rumänischen Staat etwas Ähnliches machen wie in den anderen Einrichtungen unserer Stiftung. www.petermaffaystiftung.de

Wärmespender

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf



Fortsetzung von Seite 7

Städte im 12. Jahrhundert traten neben die Klöster vermehrt bürgerliche Einrichtungen wie Armenhäuser, Hospitäler und andere frühstaatliche Einrichtungen, die auch von Laienbruderschaften unterhalten wurden, die jenseits der Klostermauern ein Leben in freiwilliger Armut führten und sich der Bedürftigen annahmten. Almosen zu geben war ohnehin Christenpflicht. Neben der Institutionalisierung erfolgte nun zugleich eine Instrumentalisierung der Caritas. Nicht selten war es der Blick auf das eigene Seelenheil, der den Geldbeutel öffnete. Bereits Papst Gregor der Große hatte geraten: „Verschafft euch in den Armen Anwälte für den Tag des Gerichts.“ Es galt Bonuspunkte zu sammeln für den Tag, an dem die guten und schlechten Taten verrechnet werden. Wer sich nicht sicher war, bedachte die Armen mit der Hälfte seines Vermögens in seinem Testament. Karl der Große etwa verfügte, nach seinem Tod die Hofbibliothek zugunsten der Armen zu verkaufen. „Gemalte Moralpredigten“ mit den sechs Werken der Barmherzigkeit sind in dieser Zeit weit verbreitet. Sie veranschaulichten, mit welchen Taten das Seelenheil zu erlangen sei: Hungernde speisen, Durstige tränken, Fremde aufnehmen, Nackte kleiden, Kranken beistehen, Gefangene aufsuchen (seit dem Spätmittelalter kommt noch hinzu: die Toten begraben).

Ab dem 16. Jahrhundert, mit der Reformation, wird die Caritas verstärkt als staatliche Aufgabe begriffen und entfernt sich immer weiter von der Religion. Aus der bruderschaftlichen entstand nach und nach eine kommunale, bürokratisierte Fürsorge. In den nördlichen Niederlanden z. B. war sie nun feste Aufgabe der Stadtverwaltungen, an deren Spitze hohe Beamte standen, „Almoseniers“, denen die Verteilung der Spenden und die Verwaltung der städ-

tischen Wohltätigkeitseinrichtungen oblag. Auch die Darstellung der Caritas wird nun „weltlicher“. Es entsteht der ikonographische Topos, der die Caritas motivisch auf das Bild der liebenden Mutter, umringt von Kindern, reduziert. Ein Motiv, das sich bis in die Gegenwart gehalten hat.

Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert entstanden neue Formen der Armut und Massenverelendung: Kinderarbeit, Hunger und die Misere der „working poor“, heute in weiten Teilen der Welt wieder alltäglich, damals in diesem Ausmaß unbekannt. Die kirchlichen und kommunalen Einrichtungen reagierten mit neuen Initiativen karitativer Hilfeleistung: Wohlfahrtsverbände wie die Diakonie und Caritas wurden gegründet, religiös motivierte Gemeinschaften wie die der Franziskanerinnen und Vincentinerinnen erlebten einen neuen Aufschwung. Gefordert war jetzt aber vor allem der Staat, der im 19. Jahrhundert als Helfer einsprang. Wenn auch wohl kaum mildtätiger Absicht entsprungen, sind hier vor allem Bismarcks Sozialgesetze zu nennen, die den Grundstein für unser heutiges Sozialversicherungswesen legten.

Im letzten Teil der Ausstellung wird schließlich die Internationalisierung der Caritas bis hin zu Organisationen wie Amnesty International und der Welthungerhilfe nachgezeichnet. **ff**

Hans Peter Heinrich

CARITAS. NÄCHSTEN-LIEBE VON DEN FRÜHEN CHRISTEN BIS ZUR GEGENWART. AUSSTELLUNG IM DIÖZESANMUSEUM PADERBORN (BIS 13. DEZEMBER).

Das Team für Lebensqualität

Pflege- und Beratungs-
Team
Ralf Hansen



Bundesweit erster qualitätsgeprüfter und zertifizierter ambulanter Pflegedienst nach:




- Krankenpflege
- Nachtpflege
- Kostenl. Beratungen

Telefon.: 0211 - 600 5200
Gumbertstr. 91 - 40229 Düsseldorf

KUS

Kfz-Sachverständigen- und Ing.-Büro Renken

Mobil: 0178 - 163 68 82

Im Auftrag der KÜS

- Hauptuntersuchungen
- Änderungsabnahmen
- Oldtimergutachten
- Gas-System-Einbauprüfungen
- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertung
- Gasprüfungen (DVGW 607)
- UVV-Prüfungen
- Arbeitssicherheit

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950

Tierschutzverein Düsseldorf e.V.

WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle
Fürstenwall 146
40217 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonto:
(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf
Kto.-Nr. 1040 930 (BLZ 301 502 00)

Stadtparkasse Düsseldorf
Kto.-Nr. 19 068 758 (BLZ 300 501 10)

Heinzelmännchen
2004
 Für Alt und Jung
 Haupt? Einkauf? Wäsche reinigen? Pflanzen versorgen?
 Kinder betreuen? Haustiere betreuen?
 Wird erledigt.
 Gumbertstr. 91 · 40229 Düsseldorf
 Tel.: 0211/600 2000 · Fax: 0211/600 2449

15FF1 Inh. H. Altkoos
 Hotel-Restaurant
Orsoyer Hof
 Hafendamm 2 • 47495 Rheinberg-Orsoy
 Tel.: 02844 2111 • www.orsoyerhof.de
 Mo.-So. 11.30 - 24.00 Uhr - Kein Ruhetag!
 Küche durchgehend von 11.30 - 22.30 Uhr
GUTSCHEIN
Zwei Essen, eins bezahlt!
 Bei Verlage dieser Anzeige vor der Bestellung erhalten
 Sie das 2. günstigere/wertigere Essen GRATIS. Gilt
 nicht an Feiertagen, Mutter-, Vatertag, Sonder-,
 Gruppenveranstaltungen. Nicht kombinierbar. Keine
 Barauszahlung! Gültig bis: 16.11.2015
Tolle Terrasse
oder Einfach heiraten!

TIAMATdruck GmbH
 ...nehmen Sie
 unsere Qualität
 unter die Lupe...
 Entwurf/Layout · DTP-Satz · Offsetdruck
 ■ Luisenstraße 69
 40215 Düsseldorf
 Telefon 02 11 . 38 40 390
 Telefax 02 11 . 38 40 368
 ■ mail@tiamatdruck.de
 www.tiamatdruck.de

Landtagsführung für fiftyfifty-Verkäufer

(ff). Die Landtagsabgeordnete Marion Warden (SPD) lud zu einer besonderen Führung durch den Landtag ein – exklusiv für fiftyfifty-Verkäufer. Sechs von ihnen folgten der Einladung mit großem Interesse. Die Sozialdemokratin nahm sich viel Zeit und beantwortete bereitwillig nahezu alle Fragen. Über eine Stunde lang konnten die Verkäufer zunächst bei Kaffee und Kuchen von ihrem Leben und den Problemen auf der Straße berichten. Auch die Wichtigkeit des Sozialtickets wurde noch einmal von allen Anwesenden erläutert. Erst im letzten Jahr wurde im Landtag wieder über die Sinnhaftigkeit des Tickets debattiert. Die Straßenmagazin-Verkäufer erklärten Frau Warden eindringlich wie wichtig dieses Ticket für sie ist. Kritik gab es an der aufwendigen Beantragung und dem hohen Preis von derzeit 30 Euro. Frau Warden kündigte an, die Probleme bei der Rheinbahn anzusprechen und die Antwort dann weiter zu geben. Nach dem Gespräch zeigte die Abgeordnete ihren Arbeitsplatz. Vorbei an Kunstwerken von Immendorff und Uecker durch die Räumlichkeiten von SPD und FDP, hoch und wieder runter mit den runden Fahrstühlen des Parlaments und durch den großen Plenarsaal zeigte die SPDlerin jeden Winkel des imposanten Gebäudes. „Aufschlussreich, kompetent und verständlich“, empfand dies fiftyfifty-Verkäufer Jimi. Sein Kollege Markus schloss sich dem positiven Urteil witzelnd an: „Eine runde Sache war das“, und bezog sich dabei auf die Architektur des Parlaments.



Die Führung durch den Landtag fand bei den fiftyfifty-Verkäufern großen Anklang. (Foto: Johannes Dörrenbächer)



Runter mit dem Preis für das Sozialticket auf 15 Euro fordert auch fiftyfifty. (Foto: BO-alternativ)

Initiative fordert ein wirkliches Sozialticket

(ika/ff). Nur ca. 10 Prozent der Anspruchsberechtigten nutzen das Sozialticket in NRW. Der Finanzexperte der FDP, Ralf Witzel, forderte nun die Streichung der Landesinvestitionen. Schon bei der Einführung des verbilligten Tickets 2011 wies die Initiative für ein Sozialticket, darunter fiftyfifty, darauf hin, dass der Preis von 30 Euro über der im Hartz IV-Satz veranschlagten Summe für Mobilität liege und sich somit ein großer Teil der Berechtigten dieses Ticket nicht leisten könne. Auch eine Studie der Fachhochschule Düsseldorf hatte 2012 genau diese Conclusio ergeben (<http://www.ik-armut.de/inhalt/pm-sozialticket-studie.html>). Allerdings zeigte die Umfrage auch, dass Bezieher eventuell den Preis aufbringen würden, wenn das Ticket bessere Möglichkeiten wie zum Beispiel die Wahl einer anderen Wabe oder Übertragbarkeit an andere Personen bieten würde. Mit einem preislich reduzierten Ticket bekäme auch der VRR mehr Fahrgäste und hätte mehr Einnahmen. Die Initiative für ein Sozialticket in Düsseldorf fordert ein deutlich günstigeres Sozialticket – für maximal 15 Euro. Denn Mobilität ist für Arme extrem wichtig. Informationen unter: www.sozialticket-duesseldorf.de

Preiswerter Lesegenuss

**Bücher ab 1 Euro
in unserem Antiquariat**

Wir freuen uns auf Sie!

BUCHHAUS STERN-VERLAG

Friedrichstr. 26 bis Talstr. 21 40217 Düsseldorf ☑ Talstr.
 Mo-Sa 9.30 – 20 ☎ 0211 3881 0 buchsv.de

Sie haben Bücher zu viel?

**Wir kaufen jederzeit antiquarische
Bücher, auch ganze Bibliotheken
und Nachlässe, besonders aus den
Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.**

**Wir kaufen auch
Originalgrafik und Originalfotografie.**

Antiquariat Lenzen
 Münsterstraße 334
 40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
 Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

fiftyfifty bei Fortuna-Heimsieg

(RP/ff). Eine große Traube von fiftyfifty-VerkäuferInnen stand am Eingang des Hauptbahnhofes, in mehreren kleinen Gruppen hielten sie über den Eintrittskarten die Köpfe zusammen und freuten sich auf das Heimspiel, zu dem Fortuna Düsseldorf sie eingeladen hatte. 90 Karten hatte der Fußball-Verein für Wohnungslose gespendet, fast alle konnten Streetworker Johannes Dörrenbächer und Oliver Ongaro unter den fiftyfifty-Leuten verteilen. Gemeinsam ging es mittags ins Stadion zum Spiel gegen 1860 München. Die Idee zur Einladung war Fortuna-Finanzvorstand Paul Jäger gekommen, nachdem – wie berichtet – der Mittelfeldspieler Sérgio da Silva Pinto an der Stadtführung „Straßenleben“ (www.strassenleben.org) teilgenommen hatte. Der Straßenverkäufer Armin war einer der Glücklichen, die eine Eintrittskarte bekommen hatten. Seit 13 Jahren arbeitet der gebürtige Mönchengladbacher für fiftyfifty, mit einigen Unterbrechungen, wenn er zwischendurch mal ein Arbeitsverhältnis hatte, wie er sagte. Er freute sich über die Geste der freien Eintrittskarte und berichtete über seinen Alltag bei fiftyfifty, der ihn zweimal täglich durch die Düsseldorfer Altstadt führt. Obwohl Armin eingefleischter Gladbach-Fan ist, sympathisiert er mit der Fortuna – und konnte sich mit seinen Kollegen über den 3:0-Sieg freuen.



fiftyfifty mit Transparent bei Fortuna.
(Foto: Oliver Ongaro)

HIER PASSIERT S!

die Highlights zakk.de

02.10. LESBAR
Büchertipps für den Herbst

06.10. AKUA NARU
Soul & HipHop from USA

10.- ANNENMAYKANTEREIT

12.10. präz. von coolibri. Ausverkauft!

14.10. DAGOBERT
Afrika - Tour

15.10. THE FUCK HORNISSCHEN ORCHESTRA
mit Julius Fischer & Christian Meyer

16.10. BACK TO THE 80S
"Back To The Future"
-Special Party

21.10. HELGE TIMMERBERG
feat. Apatha Christie

22.10. KONZERT: RAINALD GREBE
& die Kapelle der Versöhnung

24.10. TAG DER VIELFALT
Kultur, präsentiert von Migrantinnen

24.10. HEYMOONSHAKER
Beatbox & Blues Experience

25.10. NAGEL
Reiseliteratur der anderen Art

29.10. HEAVEN 17
©Electri_City Conference

31.10. HALLOWEEN PARTY
Särge, Rauch & Rock'n Roll!

www.zakk.de - 0211-97 300 10
Fichtenstr. 40 - Düsseldorf

Tickets im zakk, an allen bekannten VVK-Stellen oder online: zakk.de/vorverkauf

Gesundheitskarte für Flüchtlinge in Düsseldorf



Gesundheitsministerin Barbara Steffens hat die Gesundheitskarte für Flüchtlinge auf den Weg gebracht.
(Foto: mgepa.nrw.de)

(Stay!/ff). Die Gesundheitskarte für Flüchtlinge in NRW kommt. In Düsseldorf wurde Ende August die erste landesweite Regelung beschlossen. Gesundheitsministerin Barbara Steffens hat sich mit acht Krankenkassen auf ein System geeinigt, dass es Flüchtlingen ab 2016 ermöglicht, wie jeder gesetzlich Versicherte zum Arzt zu gehen. Bisher war dafür in den ersten 15 Monaten nach Ankunft in einer Kommune die Beantragung eines Behandlungsscheines notwendig. Auch die Stadt Düsseldorf hat einen Beitrag zur Problemlösung: Die Ampelkoalition aus SPD, Grünen und FDP der Landeshauptstadt hat beschlossen, die Einführung einer Gesundheitskarte für Flüchtlinge vorzubereiten. Ein Erfolg an dem die Düsseldorfer Flüchtlingsinitiative Stay! maßgeblich beteiligt war. DIE LINKE hatte den Antrag bereits im Februar in die Ratssitzung eingebracht: „Es ist erfreulich, dass die Ampel die Notwendigkeit der Einführung einer Gesundheitskarte doch noch eingesehen hat“, nimmt LINKEN-Abgeordnete Angelika Kraft-Dlangamandla Stellung. „Noch besser wäre es allerdings gewesen, wenn sie unserem Antrag im Februar direkt zugestimmt hätte.“

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz.towara

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner:

münchen: seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@slt-arbeitsrecht.de · www.slt-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

Rheinblick

Zeitung der Ratsfraktion DIE LINKE. Düsseldorf

Ein Abo und immer gut informiert sein

Abo bestellen unter: info@linksfraktion-duesseldorf.de
www.linksfraktion-duesseldorf.de

25 Jahre deutsche Wiedervereinigung: Wie weit haben sich die Lebensverhältnisse angeglichen?

Im Osten nichts Neues

45 Jahre Teilung wirken lange nach. Immer noch gibt es deutliche Unterschiede diesseits und jenseits der alten Grenze. Bis Ost und West wirklich zusammengewachsen sind, werde es mindestens noch einmal 25 Jahre dauern, so die Prognose der aktuellen Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung. Aber - die Lücke schließt sich. Dafür öffnet sich zunehmend ein Graben, der quer durch unsere Gesellschaft geht: die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, die krasse Ungleichheit der Vermögensverteilung, die Entwicklung zu einer Klassengesellschaft, die schwindende Chancengleichheit als Konsequenz einer verfehlten Bildungs- und Integrationspolitik.

Die bisherigen Geld-Transfers werden auf zwei Billionen Euro brutto veranschlagt. Trotz dieser gewaltigen Geldspritze haben die ostdeutschen Bundesländer auch 25 Jahre nach der Wiedervereinigung nicht zu den westlichen aufgeschlossen. Im Folgenden einige Beispiele.

Seit dem Mauerfall haben die fünf neuen Bundesländer mehr als zwei Millionen ihrer einst 14,5 Millionen Einwohner verloren. Vor allem junge Erwachsene verlassen ihre alte Heimat. Allein Sachsen-Anhalt hat seit der Wiedervereinigung ein Fünftel seiner Einwohner eingebüßt. Die Abwanderung hält an, vor allem aus den ländlichen Regionen. Die alten Bundesländer hingegen wuchsen in der gleichen Zeit um 2,5 Millionen Bürger. Die Folgen für die ehemalige DDR sind dramatisch, wie die genannte Studie prognostiziert. Durch den Weggang der Jüngeren wird der Anteil der Älteren im Osten ungleich schneller wachsen als im Westen. „2035 könnte in einigen Kreisen mehr als jeder zweite Einwohner 60 Jahre und älter sein“.

Der Exodus hatte zugleich den Verlust von hunderttausenden gut qualifizierten Menschen zur Folge mit entsprechend negativen Wirkungen auf die Arbeitsproduktivität. Dies und weitere kurzfristig kaum zu behebbende strukturelle Ursachen, wie das Fehlen hoch produktiver Großunternehmen, werde dazu führen, „dass Ostdeutschland in den nächsten 25 Jahren nicht aufholen kann“, erwartet das Ifo-Wirtschaftsforschungsinstitut in München. Von der „illusorischen Vorstellung einer Angleichung der Lebensverhältnisse“ sollten wir ohnehin Abstand nehmen. Andererseits hat es beim Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung, dem gängigen Wohlstandsmaß, einen nennenswerten Aufholprozess gegeben: um die Jahrtausendwende lag er noch bei 66 Prozent des Westniveaus und ist seither auf 78 Prozent gestiegen.

Nach der Wende erhielt ein ostdeutscher Durchschnittsverdiener knapp die Hälfte des vergleichbaren Westlohnes.

Aktuell ist der Lohnabstand auf ein Viertel gesunken. Dieser Aufholprozess stagniert jedoch seit einigen Jahren. Das Pro-Kopf-Vermögen im Westen beträgt durchschnittlich 153.000 Euro (der größere Teil der Bevölkerung erreicht das freilich auch hier nicht, es sind wenige Superreiche und Spitzenverdiener, die den Durchschnitt in die Höhe treiben). Im Osten ist das Durchschnittsvermögen nicht einmal halb so groß.

Beim Thema Fremdenfeindlichkeit zeigt sich die innerdeutsche Grenze am deutlichsten. Nur jeder zweite Ostdeutsche heißt Zuwanderer willkommen. Im Westen sind es zwei Drittel. Auch wenn Spitzenpolitiker betonen, Fremdenfeindlichkeit sei ein Problem des ganzen Landes (natürlich ist es das), zeigen die Daten eine eindeutige Tendenz: 2014 wurden 47 Prozent aller



Publikum vor einem Gemälde auf der East Side Gallery in Berlin-Friedrichshagen, dem längsten noch erhaltenen Teilstück der Berliner Mauer. Foto Reuters / Pawel Kopczynski

rassistischen Übergriffe in Ostdeutschland registriert - obwohl dort nur 17 Prozent der Gesamtbevölkerung leben und nur 16 Prozent der Asylbewerber auf die fünf Ostländer verteilt werden. Von 1029 rechtsextremistisch motivierten Taten entfielen insgesamt 300 auf den Osten - das sind rund 29 Prozent.

Im Bereich Bildung hat der Osten die Nase vorne. Im Westen geht ca. jedes vierte Kind unter drei Jahren in die Kita, im Osten ist es mehr als die Hälfte. Die Quote der Abiturienten an den Schulabgängern hat sich mit 40 Prozent angeglichen. Die Schulen in den neuen Bundesländern schneiden im innerdeutschen Vergleich bei den Pisa-Tests regelmäßig deutlich besser ab, besonders in den Naturwissenschaften und der Mathematik. Sicher ein Verdienst der deutlich höheren Bildungsausgaben pro Kind in Ostdeutschland.

Der Riss zwischen Ost und West wächst langsam zu. Die Kluft quer durch unsere Gesellschaft hingegen öffnet sich rasant. Die Schere zwischen Arm und Reich ist in Deutschland so groß wie nur in wenigen anderen Industrieländern. Das belegt ein Bericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD. Die Superreichen vereinen einen immer größeren Teil des Vermögens in Deutschland auf sich. **Ein Prozent Superreiche besitzt ein Drittel des gesamten Privatvermögens.** Die reichsten zehn Prozent besitzen fast 60 Prozent des gesamten Nettohaushaltsvermögens. Im OECD-Schnitt halten die Reichsten nur 50 Prozent. Wie ungleich die Verteilung in Deutschland ist, zeigt die Gegenrechnung: Die ärmere Hälfte der Deutschen besitzt gerade einmal 2,5 Prozent der Vermögen. Die Zahlen aus anderen EU-Ländern zeigen: Die extreme Ungleichverteilung ist ein spezifisch deutsches Phänomen. Geschätzte 250 Milliarden Euro werden jedes Jahr in Deutschland vererbt, nahezu steuerfrei. Die Erb-

schaften werden größer. Die Allgemeinheit profitiert davon kaum.

Bei der Einkommensverteilung liegt Deutschland nur im Mittelfeld der OECD-Länder. Die obersten zehn Prozent der Einkommensbezieher verdienen 6,6-mal so viel wie die untersten zehn Prozent. In den Achtzigerjahren lag der deutsche Wert noch bei 5 zu 1, in den Neunzigern bei 6. Wie das Statistische Bundesamt vorrechnet, ist in den letzten Jahren zudem die Armutsgefährdung auf 15,4 Prozent der Bevölkerung gestiegen, obwohl die Wirtschaft boomt. Besonders Menschen, die einen Haupt- oder Realschul- oder gar keinen Abschluss haben, droht ein Leben in Armut: Im vergangenen Jahr waren das mehr als 30 Prozent aller Geringqualifizierten.

Geradezu skandalös ist die Tatsache, dass Deutschland, eines der reichsten Länder der Welt, in vielen Statistiken ganz weit unten zu finden ist, was die Chancengleichheit nachfolgender Generationen anbetrifft. Wer hierzulande arm geboren ist, wird es aller Voraussicht nach auch bleiben. „Häufiger als in vergleichbaren Industriestaaten hängt die Frage, welche Perspektive ein Kind hat, von dessen Herkunft ab“, so das Fazit einer Recherche des *Spiegel*. Obwohl Deutschland von allen OECD-Staaten das meiste Geld für Familienförderung aufwendet, sind andere Länder darin weitaus erfolgreicher. Ausgerechnet die Boston Consulting Group hat der deutschen Bundesregierung schon vor längerer Zeit ein überzeugendes Konzept vorgelegt: 5 Milliarden Euro heute investiert für kostenlose Vorschule, frühe Sprachförderung, besser ausgestattete Ganztagschulen, mehr Lehrpersonal etc., würde sich schon 2030 auszahlen: Ein Plus von 30 Milliarden dank zusätzlicher Steuereinnahmen und des Wegfalls von Sozialhilfe errechneten die Unternehmensberater. So einfach ginge es - bei gutem Willen. **f**

Hans Peter Heinrich



Forderte mehr Chancen für Obdachlose: Johannes Rau als Bundespräsident in fiftyfifty und anderen Straßenzeitungen.

Bundespräsidenten für *fiftyfifty*

Bereits 1995, im Gründungsjahr von *fiftyfifty*, lobte der seinerzeitige Ministerpräsident von NRW, Johannes Rau, unser Straßenmagazin als „solidarische Zeitung“ und „Sprachrohr der Obdachlosen“. Nachdem Rau im Mai 1999 zum Bundespräsidenten gewählt wurde, wollten wir ihn erneut für eine Grußbotschaft gewinnen.

Doch sein Büro wehrte zunächst ab: Der erste Mann im Staate könne nicht eines der über zwanzig Straßenmagazine bevorzugen. Das leuchtete ein. Ich bot deshalb an, seinen Beitrag, wenn er denn käme, allen Obdachlosenzeitungen zur Verfügung zu stellen – darauf ging Rau ein und begründete damit eine Tradition, die seither von allen Amtsnachfolgern fortgeführt wurde. In seinem ersten Vorwort schrieb er: „Wir müssen die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Obdachlose durch Arbeit und Wohnung eine neue Perspektive für sich sehen können.“ Wie aktuell diese Worte noch heute sind. Von nun an lieferte unser Freund im Schloss Bellevue in al-

len weiteren Jahren seiner Amtszeit einen Beitrag zum Fest jener, wie Rau es ausdrückte, „obdachlosen Familie, die mit Tieren einen Stall teilen musste, weil kein Platz mehr in der Herberge war“. Zuletzt, 2003, formulierte er: „An Not in unserer Gesellschaft ist kein Mangel, an Gelegenheiten zu helfen auch nicht.“ Vielleicht sollten wir uns diese Worte angesichts der Herausforderungen durch die Flüchtlingsprobleme gerade in diesen Tagen besonders hinter die Ohren schreiben.

Auf Johannes Rau folgte 2004 Horst Köhler, der im ersten Jahr seines Amtes ausdrücklich die im sozialen Bereich Aktiven begrüßen wollte. So wurde mir die Ehre zuteil, dem neuen Bundespräsidenten und seiner Frau die Hand zu schütteln. Ich nutze die Gelegenheit, ihn zu bitten, so wie sein Vorgänger schreibend Partei für die Obdachlosen zu ergreifen. Was Köhler tat, indem er seine politischen Gestaltungsmöglichkeiten relativierte: „Nun werden einige sagen, Sie sind doch der Bundespräsident, Sie könnten doch alle Missstände ändern, wenn Sie wollten. Ganz so einfach ist es jedoch nicht. Natürlich kann ich den Finger in manche Wunde legen. Aber wirklich etwas ändern, das können wir alle nur gemeinsam.“ In diese Kerbe schlug dann auch Christian Wulf. Es sei wichtig, „dass wir ein wenig mehr Verständnis für die Nöte unserer Mitmenschen aufbringen“, schrieb er im Jahr 2010. Beinahe schon radikal äußerte sich dagegen Amtsnachfolger Joachim Gauck: „Wer sich nicht mehr selbst helfen kann, dem muss geholfen werden. Wenn wir das nicht tun, berauben wir diese Menschen ihrer Würde. Mag sein, dass manche es Überversorgung nennen. Ich nenne es Solidarität.“ Wie wahr. *Hubert Ostendorf*





Guanyin in der Haltung königlicher Lässigkeit, Nordchina, Jin-Dynastie, 12./13. Jh. Museum Rietberg Zürich

Wuppertal

Der Bankier und die Kunst

Wenn das Von der Heydt-Museum Wuppertal jetzt, in Zusammenarbeit mit dem Museum Rietberg Zürich, unter dem Titel „Weltkunst – Von Buddha bis Picasso“ die hochkarätige Sammlung präsentiert, die einst der Bankier Eduard Freiherr von der Heydt zusammentrug, verspricht dies einerseits ein publikumsträchtiger Augenschmaus zu werden, es ist andererseits aber auch ein heikles Unternehmen: Von der Heydt war eben nicht nur „eine der bedeutendsten Sammlerpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts“, wie es in der Ankündigung heißt, seine Biografie weist auch einige hässliche braune Flecken auf. Der Bankier trat am 1. April 1933 in die NSDAP ein und einige Jahre später, nach seinem Wechsel in die Schweiz, dem stramm rechten „Bund treuer Eidgenossen“. In den Kriegsjahren liefen sämtliche Überweisungen der deutschen Abwehr an ihre Auslandsagenten über von der Heydts Konten – wofür er 1946 in U-Haft kam, dann aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde. 29. 9. bis 28. 2., Von der Heydt-Museum, Turmhof 4, Wuppertal

Essen

Der gläserne Mensch

Soziale Netzwerke, Online-Shopping und -Banking, Gesundheits-Apps, GPS, Google Glasses, Self-Tracking, Hightech-Implantate – die schöne neue Digitalwelt schreitet munter voran. Bereitwillig stellen wir „User“ unsere Daten zur Verfügung – ein gefundenes Fressen für Krankenkassen, Lebensversicherer und viele andere wissbegierige Firmen. All unsere Aktivitäten, Aufenthaltsorte, Konsumvorlieben, großen und kleinen Laster liegen offen zutage, wir werden gläserne Menschen, die Algorithmen geleiten uns durchs Leben. Unter dem Titel „Ich habe nichts zu verbergen – Mein Leben mit Big Data“ hat der Regisseur Hermann Schmidt-Rahmer am Schauspiel Essen eine ebenso bissige wie unterhaltsame Szenenfolge erarbeitet, die die Grenze zwischen Ist-Zustand und Zukunfts-Albtraum ins Fließen bringt. Eine mit Spannung erwartete Uraufführung aus dem aktuellen Essener Spielplan, der auch sonst manche Verlockung bereit hält.

3. (Premiere), 8., 15., 23. 9., 19 Uhr, Grillo-Theater, Theaterplatz 11, Essen



Die Vermessung des Menschen, rund um die Uhr. Foto: Schauspiel Essen



„Mit dazugehören, mitten im Leben zu sein, das ist ein großes Motiv.“ Viktoria von Grone. Foto (Ausschnitt): Claudia Thoelen

Bottrop, Essen ...

Porträts einer Demenzkranken

Mit 58 Jahren erhielt die Duisburger Lehrerin Viktoria von Grone die Diagnose: Demenz. Sie brauchte etliche Monate, bis sie den Schock einigermaßen verkraftet und die Erkrankung akzeptiert hatte. Dann ging sie in die Offensive. Gründete die Selbsthilfegruppe „Dementi“, trat öffentlich auf, blieb in Bewegung, widmete sich ihren Möglichkeiten statt ihren Defiziten. „Ich mache jetzt, was für mich gut ist“, sagt sie. Gut ist für sie auch die Freundschaft zu der bekannten Hamburger Fotografin Claudia Thoelen, die mit ihr eine Serie tiefgründiger und facettenreicher Porträts erarbeitet hat. Daraus und aus den klugen und ehrlichen Statements von Viktoria von Grone ist ein Bildband entstanden, den man nur voller Respekt und Rührung betrachten und lesen kann. Der Dialog aus Bildern und Texten ist seit August auch als Ausstellung unterwegs und derzeit in Bottrop zu sehen.

Bis 13. 11. in Bottrop, Gesundheitsamt, Gladbecker Str. 66; ab 17. 11. in der VHS Essen, Burgplatz 1. Siehe auch www.alzheimer-ausstellung.de; das Buch kann für 23 Euro bestellt werden bei claudia.thoelen@t-online.de



Kein Respekt vor „Entschiedenem Christentum“: Das Leseteam Cless/Süverkrüp/Süverkrüp. Foto: Gabor Blank

Düsseldorf

Schmutz & Schund & Erich Kästner

Die Sache ist 50 Jahre her und gründlich vergessen: Am Erntedanksonntag 1965 inszenierte der evangelische „Jugendbund für Entschiedenem Christentum“ am Düsseldorfer Rheinufer eine Bücherverbrennung. Die Stadt hatte eine Genehmigung erteilt. In den Flammen landeten neben sogenannten Schundheften auch Werke von Kästner, Grass, Camus, Sagan und Nabokov. Die öffentlichen Reaktionen reichten von Empörung bis zu wärmstem Verständnis. Erich Kästner, dessen Bücher bekanntlich schon 1933 abgepackelt worden waren, wurde beim Oberbürgermeister vorstellig. Der sprach von einem „Dummejugenstreich“. Dies empfand auch die mit anwesende Lore Lorentz denn doch als Verharmlosung. Ihr Kabarett erhielt seinerzeit gerade üble Hass- und Drohbriefe. – Olaf Cless, *fiftyfifty*-Redakteur, ist der damaligen Affäre nachgegangen und lässt sie in einer Lese-Matinee gemeinsam mit Ingrid und Dieter Süverkrüp Revue passieren.

4. 10., 11 Uhr, Kom(m)ödchen, Düsseldorf, Kay-und-Lore-Lorentz-Platz, Tel. (0211) 329443

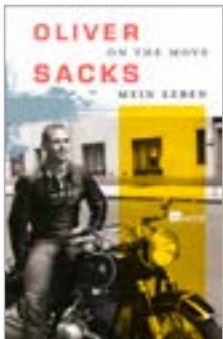
Autobiographie

Immer mit Vollgas

Er führte ein rasantes Leben: Er war der berühmteste Neurologe der Welt und kalifornischer Meister im Gewichtheben (Kniebeugen mit 300 Kilogramm), Bestseller-Autor einfühlsamer Fallgeschichten und begeisterter Biker (zeitweise Mitglied bei den Hell's Angels), Dozent für Musiktheorie und besessener Bodybuilder, fürsorglicher Arzt seiner Patienten und zeitweise Drogenjunkie, der so ziemlich alles einwarf, was die Szene in den 60er Jahren zu bieten hatte. Daneben brannte er unter anderem für die Mathematik und Musik (besonders Mozart), für Farne, das Fotografieren und für Kopffüßler (besonders Tintenfische), für Gravitationswellen und Vulkane. Andererseits war er, wie er wiederholt hervorhebt, extrem schüchtern, von Einsamkeit geplagt, unfähig zum Smalltalk, desinteressiert an sozialen, politischen oder sexuellen Themen. Mit fremden Menschen sprach er so gut wie nie.

In seinem letzten Buch *On the Move*, einer spannenden Mischung aus Autobiographie, Abenteuer- und Bildungsroman, beschreibt Oliver Sacks offen und schonungslos die wichtigsten beruflichen und privaten Stationen seines Lebens. Erstmals bekennt er sich hier explizit auch zu seiner Homosexualität. Als seine Mutter von der Veranlagung ihres 18jährigen Sohnes erfährt, ruft sie entsetzt: „Du bist ein Gräuelf. Ich wünschte, Du wärest nie geboren worden“. Diese Worte prägten ihn „den größten Teils seines Lebens“ und wirkten so nachhaltig, dass sich Sacks nur ein paar flüchtige Affären leistete und erst mit 75 Jahren eine veritable Bindung einging: mit dem Schriftsteller Billy Hayes, dem er auch sein Buch gewidmet hat.

Berühmt wurde Sacks mit seinen populärwissenschaftlichen Fallgeschichten. Spannend und seriös zugleich veranschaulicht er die Welt von Menschen, die aufgrund physischer Veränderungen bzw. Verletzungen des Gehirns aus der „Normalität“ gefallen und „in eine andere Welt geraten sind“, wie in seinen Bestsellern *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte* oder *Zeit des Erwachens* (mit Robin Williams und Robert De Niro verfilmt). *On the Move* ist seine letzte Fallgeschichte – seine eigene. Oliver Sacks starb am 30. August im Alter von 82 Jahren in Manhattan. *hans peter heinrich*



Oliver Sacks: On the Move – Mein Leben. Aus dem Englischen von Hainer Kober. Rowohlt Verlag 2015, 445 Seiten, 24,95 Euro

Sozialstudie

Mehr zum Leben

Wohl weil sie gerne trommelt und tanzt, wird sie „Mama Afrika“ genannt, und sie ist die Flaschensammlerkönigin von München. Spätestens, seitdem sie sich einen Kleinkrieg mit den Behörden der bayrischen Hauptstadt geliefert hat, weil sie, so der Vorwurf, „illegal“ Bier auf dem Platz des englischen Friedens verkaufte, ist Cornelia, so ihr bürgerlicher Vorname, eine lokale Berühmtheit. Die Biografie der 55-jährigen Ex-Prostituierten aus Thüringen ist alles andere als typisch für die Szene derer, die mit Pfand ihren kargen Lebensunterhalt aufbessern. Mama Afrika macht nicht nur ein paar Euro, wie die meisten, zu 90 Prozent männlichen Kollegen. „Mit Hilfe ihrer Ape Piaggio und ihrer Kontakte kann sie die Flaschen kästenweise zurückgeben und nicht nur in haushaltsüblichen Mengen“, wie die Studierenden Ayliana Stoßberger und Viktoria Friedel in einem Buch der Sozialforscher Philipp Catterfeld und Alban Knecht berichten. Zusammen mit 30 anderen Kommilitonen befragten sie junge Immigranten, deutsche Rentner, Hobbysammler und Profis, Einzelgänger und Sammlerfamilien. Herausgekommen sind Interviews, Reportagen und Abhandlungen, die das ganze Spektrum des Phänomens von Armut bis Scham gut

lesbar abbilden. „Flaschensammler sind mehrheitlich Leute, die nicht obdachlos sind, und die auch ein festes Einkommen haben – das aber eben zum Leben nicht reicht“, resümiert Alban Knecht.

hubert ostendorf



Philipp Catterfeld, Alban Knecht (Hg.): Flaschensammeln – Überleben in der Stadt, UVK-Verlag, 184 Seiten, 24,99 Euro

Mit spitzer Zunge

„Geköpft werden verändert deine ganze Einstellung.“

John Lennon, geboren vor 75 Jahren, am 9. 10. 1940, Mitgründer der Beatles, in seinem posthum erschienenen Buch „Skywriting By Word of Mouth“

Die Botschaft der Höhlenmaler

Henning Mankell hat sein bislang persönlichstes Buch geschrieben. Darin erzählt er von der Menschheitsgeschichte, seinen eigenen Erlebnissen und dem Umgang mit dem Krebs.



HENNING MANKELL:
TREIBSAND. WAS ES HEISST,
EIN MENSCH ZU SEIN.
ZSOLNAY VERLAG,
382 SEITEN, 24,90 EURO

„Welche Art von Gesellschaft will ich mitgestalten?“ Henning Mankell in Bethlehem 2009.

Foto: Flickr.com

„Es war ein nasskalter Wintermorgen, aber ohne Niederschlag. Ich würde drei Stunden brauchen für die Fahrt“. Diese Sätze könnten so ähnlich auch in einem Kommissar-Wallander-Krimi stehen. Sie finden sich aber im soeben erschienenen Buch „Treibsand“ von Henning Mankell, das den Untertitel „Was es heißt, ein Mensch zu sein“ trägt, also kein Krimi ist, vielmehr ein sehr persönliches, ein Bekenntnis- und Erinnerungs-Buch.

Der bekannte schwedische Schriftsteller, Theaterregisseur und bekennende Weltverbesserer ist an Krebs erkrankt. Er bekam die Diagnose Anfang 2014. Die Autofahrt, von der in den oben zitierten Sätzen die Rede ist, fand drei Wochen davor statt und endete in einem mysteriösen Unfall samt Totalschaden. Es war ein düsteres Vorzeichen.

Mankell ist mit seiner Krankheit dann bald an die Öffentlichkeit gegangen. Er berichtete darüber in einer Kolumne, wollte sich selbst und anderen Mut machen und auch über die Möglichkeiten der modernen Medizin aufklären. Es folgte das Buch „Treibsand“. Der Titel bezieht sich auf eine der Angstvorstellungen, die Mankell als Kind plagten. Da gab es die in seiner Heimat nicht abwegige Furcht, im Eis einzubrechen und in die Tiefe gezogen zu werden. Es gab aber auch die - aus irgendeinem Abenteuerheft aufgeschnappte - Angst, rettungslos im Wüstensand zu versinken. So etwas gehört zwar eher ins Reich der Legenden, aber es verfehlte seine Wirkung auf den kleinen Henning nicht - der übrigens früh seine Mutter verlor, auch darüber schreibt er in „Treibsand“ - und drängt sich ihm noch heute, da ihn die tückische Krankheit bedroht, als Metapher auf.

„Treibsand“ ist jedoch kein „Krebsbuch“. Dazu weht der wache Geist dieses Autors viel zu weit und ist sein bisheriges 67-jähriges Leben viel zu reich an Erlebnissen und Erfahrungen. Zweifellos steht er selbst - als Kind, als aufmüpfiger Jugendlicher, als umherreisender junger Mann, als Theatermacher, als Pendler zwischen Europa und Afrika - im Zentrum dieses Buches mit seinen 67 (!) locker aneinander gereihten Kapiteln. Doch stets weist das persönlich Erlebte über sich selbst hinaus, führen Brücken hinüber ins Allgemeingültige. Zum Beispiel erinnert sich Mankell an seine kindliche Faszination für Höhlen - um dann auf das Thema der Höhlenmalerei vor 40.000 Jahren und deren Geheimnisse zu kommen. Man findet in „Treibsand“ erstaunlich viel dazu. Mankell ist einer, der staunen kann und nie aufhört, sich Fragen zu stellen. Einmal erwähnt er, er habe erst kürzlich im eigenen Keller damit experimentiert, den Schatten kleiner Tierfiguren an die Wand zu werfen und die Umrisse mit Tusche festzuhalten (es gibt nämlich neuerdings unter Forschern eine entsprechende Theorie).

Das Thema „Höhlen“ veranlasst ihn aber auch, über atomare Endlager zu recherchieren und nachzudenken, die den radioaktiven Müll über unvorstellbare 100.000 Jahre, das sind rund 3.000 Generationen von Menschen, sicher schützen sollen - ein Versprechen, das niemand ernsthaft geben kann. In 100.000 Jahren mag längst eine neue Eiszeit eingeleitet sein und Kontinente, Länder, Zivilisationen zermalmt haben.

Bei allen begründeten Kassandrarufern Mankells angesichts der globalen Katastrophen unserer Zeit, bei allen berührenden Schilderungen auch von himmelschreiender Armut und Ungerechtigkeit - einen Funken Hoffnung, ohne die wir nicht überleben können, lässt er weiterglimmen. Etwa wenn er vom vergessenen Thomas Clarkson erzählt, der 1785 den folgenreichen persönlichen Beschluss fasste, gegen den Sklavenhandel zu kämpfen; oder von einem Kind in Maputo, das als Neugeborenes im Rinnstein lag, heute aber, erwachsen geworden, als Anwältin arbeitet.

Einmal im Jahr, meist im Herbst, lässt sich Henning Mankell für ein paar Stunden auf einer unwirtlichen Schäreninsel namens Löskär absetzen. „Es ist eine sich wiederholende Pilgerfahrt“, schreibt er. „Ich wandere bei Wind und Kälte über die Insel und denke an das Jahr, das vergangen ist, und an das Jahr, das kommen wird.“ Möge er auch diesmal wieder Löskär besuchen. Und möge das kommende Jahr gut werden. **f** olafcless

Plakat-Protest: Die Sieger und wie es weiter geht

In der August-Ausgabe dieser Zeitung gab es in der Mitte eine Beilage mit Abbildungen von Plakaten gegen Obdachlosigkeit, die Studierende der Hochschule Düsseldorf unter Leitung von Prof. Wilfried Korfmacher gestaltet haben – 32 verschiedene Motive, die in ausgewählten U-Bahnhöfen und an Plakatständern in Düsseldorf angeschlagen waren. Eine Experten-Jury

aus Werbefachleuten und *fiftyfifty*-VerkäuferInnen hat die besten drei ausgewählt. Platz 1 belegte die Kreation „Bitte ein Bett“ von Thomas Stralek. Auf Platz 2 kamen Melanie Hartmann und Sarah Stühmer mit „Was ist ein *fiftyfifty*-Verkäufer“. Platz 3 ging an Aladin Cabart mit „Thomas, 39, selbständig“. Die Sieger bekamen anlässlich einer Feier in unserer *fiftyfifty*-Galerie je ein Kunstwerk und einen (von einem Sponsor gestifteten)

Geldpreis. Ken-Steven Dahm-van Opbergen und Julia Golinski haben mit „Wer kein Dach hat“ klar das Leservoting gewonnen.

Wer die Motive gerne noch einmal alle sehen möchte, kann unter facebook.com/outofhome.ff20 nachschauen.

Ab sofort gibt es die Entwürfe auch als Postkartensätze zu kaufen – insgesamt fünf, die nach und nach für je 1,90 Euro auf der Straße erhältlich sind. Die Hälfte vom Verkaufs-

preis ist – wie immer bei *fiftyfifty* – für die VerkäuferInnen bestimmt. Doch damit nicht genug: Alle Plakate werden am 11. Dezember um 14 Uhr (in verkleinertem Format) in der Galerie des Rathauses der Stadt Düsseldorf erneut präsentiert. Oberbürgermeister Thomas Geisel wird die Ausstellung eröffnen. Wir freuen uns auf viele BesucherInnen. *Hubert Ostendorf*



1. Preis der Profi-Jury: Thomas Stralek



2. Preis der Profi-Jury: Melanie Hartmann und Sarah Stühmer



3. Preis der Profi-Jury: Aladin Cabart



1. Preis im Leser-Voting: Ken-Steven Dahm-van Opbergen und Julia Golinski

zahl

19.000

Häuser wurden nach Angaben von Hilfsorganisationen beim israelischen Militärangriff auf Gaza im Sommer 2014 zerstört. Davon konnte bis Mai 2015 nicht ein einziges wieder aufgebaut werden. Bis heute verzögert Israels Boykott bei der Einfuhr von Baumaterialien den Wiederaufbau massiv. Tausende von Familien leben weiterhin in Ruinen. Das Trinkwasser ist zum großen Teil ungenießbar. Gleichzeitig gibt es internationale Hilfszusagen in Höhe von 3,5 Milliarden Dollar.

letzte meldung

Das Duo DAF alias Deutsch-Amerikanische Freundschaft, hervorgegangen aus einer 1978 in Wuppertal gegründeten Formation, hat Musikgeschichte geschrieben. Robert Görl und Gabriel „Gabi“ Delgado-López haben mit ihrem Sequencer-Sound, ihrer harten „Electronic Body Music“ das gesamte Techno-Genre maßgeblich mitgeprägt. Gleichzeitig provozierten sie mit Lederoutfit, Wehrmachts-Haarschnitt und Songs wie „Tanz den Mussolini“ auf fragwürdige Weise und beließen ihre politische Haltung stets im Diffusen. Vielleicht ist es folgerichtig, wenn wie beiden Musiker jetzt das Ende von DAF angekündigt haben und auf Abschiedstour gehen. *fiftyfifty* will dabei kein Spielverderber sein und verlost 2 x 2 Karten für das Konzert am 16. 10. in der Krefelder Kulturfabrik. Mitmachen unter fiftyfifty.de. Weitere Infos unter www.kulturfabrik-krefeld.de



Noch einmal harte Beats: Robert Görl und Gabi Delgado-López von DAF

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e.V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e.V.
- Caritasverband Frankfurt/Main
- Verein für Gefährdetenhilfe gemeinnützige Betriebs-GmbH

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

- Kultur: Olaf Cless
- Politik, Internationales: Hans Peter Heinrich
- Splitter: Mona Monsieur
- Titel: Peter Maffay, Hamm 2011,
- Foto: Dirk Vorderstraße, wikipedia

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org/search/news-results.aspx?streetPaper=fiftyfifty+-+Germany>

Layout: d.a.n.k.e., Düsseldorf, 0211-9304969, Druck: Schenkelberg, Meckenheim

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-9216389
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen): <http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Sa 14-17 Uhr u. nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

Lokalstellen

- Bonn: Susanne Fredebeul 02 28 - 9 85 76 28
- Regionalbüro Duisburg Brigitte Grunwald-Pütz: 02 03 - 72 85 65 28
- Krefeld: Frau Marquardt 0 21 51 - 84 12 22
- Frankfurt: Jürgen Schank, 01 60 - 3 70 06 11
- Bergisches Land: Winfried Borowski, 02 12 - 5 99 01 31

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband und im International Network of Street Papers (INSP)



Beachten Sie auch unsere *fiftyfifty*-Projekte



Erste Hilfe für den besten Freund der Obdachlosen, www.fiftyfifty-underdog.de



Obdachlose zeigen ihre Stadt. Buchung Stadtführungen: www.strassenleben.org



www.gutenachtbus.de, Spendenkonto S. 2

„meinkarneval“ zeigt jedem die besten Örtchen des Karnevals.
Was ist eure Idee?



Bewerbt euch bis zum 18.10.2015
mit eurer Idee für euren Verein bei der
Google Impact Challenge. Die Gewinner
erhalten 10.000 € bis 500.000 €.

g.co/EureIdee

Google.org